

KAP HOORN: Presse

## Pressestimmen

WIENER  
Kultur

# Die Mündigen

Igor Bauersimas neuestes Stück „Kap Hoorn“ hat – wie so oft in Eigenregie – an ungeahnter Stelle seine Uraufführung: im Theater an der Josefstadt.  
Text: Martin Thomas Pesl | 12.12.2010 | |

Lange war es in Österreich still um Igor Bauersima, den Schöpfer des modernen Jugenddramaklassikers „norway.today“ und des hinreißenden Stückewettbewerbs „Kap Hoorn“. In letzter Zeit inszenierte Bauersima neben Filmen vor allem Opern in Stuttgart, der Schweiz und Belgien. Vielleicht rührt daher der ungewöhnlich laute, feierliche Auftakt seines neuen Sprechtheaterabends in der Josefstadt: Der Vorhang geht hoch, wir sehen Ulli Maier als alte Frau in ihrem Sessel sitzen und lesen. Der (vom Band kommende) musikalische Auftakt war wirklich nur ein Auftakt, bald schon klingelt es an der Tür, die Musik verstummt, Alexander Pschill (als Mann „mittleren Alters“ laut Stückbeschreibung) wird hereingelassen, und das Zwei-Personen-Stück nimmt seinen dialogischen Lauf, während die Bühne leere Räume herbeidreht, die erst durch flächendeckende Videoprojektionen an Inhalt, manchmal sogar an einer gewissen scheinbaren Tiefe gewinnen. Diese Technik ist von Bauersima bekannt, auch aus Inszenierungen fremder Texte wie seiner legendären deutschsprachigen Erstaufführung von Neil LaBute's „das mass der dinge“ am Akademietheater. Sie macht alles möglich, ist unbestreitbar ebenso praktisch wie verspielt, auch wenn der Wow-Effekt diesmal eher ausbleibt.

Worum es in „Kap Hoorn“ geht, ist schwer zu formulieren, ohne dabei den Rezeptionsgenuss zu schmälern. Der Mann, er heißt Martin, bietet an, der alten Frau namens Cléo ein Haus am See abzukaufen, in dem er als Kind ein paar Mal zu Besuch war. Sein Adoptivvater ist gestorben, er erklärt, sich nach Freiheit und Glück zu sehnen. Die etwas verwirrt wirkende Frau darf die Immobilie aber nicht verkaufen, nur in direkter Linie vererben, an Ehemann oder Kinder. Es scheint, als unterliege sie einem systematischen Betrug durch ihre Krankenschwester, würde der nahenden Entmündigung aber tatenlos zusehen. Das geht dem jungen Mann gründlich gegen den Strich, und er versucht, die Frau zu ihrem eigenen Glück zu zwingen – was bis zu einem Heiratsantrag geht. Wer manipuliert hier wen?, ist man die ganze Zeit versucht zu fragen.

Komödie ist „Kap Hoorn“ keine, eher ein kokett mit dem Krimigenre flirtendes Drama. Ein paar verpflichtende Slapstickeinlagen mit den ohnehin minimalen Requisiten, die handfest vorhanden sind (etwa mit aus Sandwiches fallenden Tomaten), wurden Bauersima womöglich von der Gefälligkeiten sammelnden Josefstadt-Dramaturgie aufgezwungen. Die wären überhaupt nicht notwendig gewesen. Sein „well-made play“ funktioniert so schon ganz gut und scheint auch das Publikum entsprechend zu begeistern. Dafür verantwortlich ist in erster Linie das sensationell geführte Schauspiel Duo, und hier verstärkt Ulli Maier. Die 53-jährige Nestroypreisträgerin präsentiert eine sicher mindestens 70-jährige Figur mit all den typischen Charakterzügen einsamer, alter Leute, ohne, dass auch nur ein einziges Mal der Verdacht der Schmierkomödie aufkommt. Sie wird dabei aber auch den psychologisch verzerrten Eigenschaften dieser Cléo gerecht, die sich durch ihre dramatische Historie angesammelt haben und sie als würdige Dramenfigur qualifizieren.

Pschill arbeitet sich an seinem Martin als kühlem Vernunftmenschen mit einem Hauch logischer

Mindestleidenschaft ab. Ihm ist alles so klar, dass man schon allein aus Trotz seine logischen Erklärungen oft nicht verstehen will. Über weite Strecken darf man rätseln, ob die Flucht vor der Entmündigung hier nicht in Wahrheit ein viel übleres Abhängigkeitsverhältnis schaffen würde. „Kap Hoorn“ (der Titel beschreibt Cléos deklariertes Traumreiseziel): Ein Stück über Freiheit? Über den Austritt des Menschen aus seiner selbst gewählten Unmündigkeit? Ja, na ja. In erster Linie ein spannendes Rätselstück mit Auflösung am Schluss, das so gebaut ist, dass man ihm trotz mancher Vorahnungen, die nur sehr unaufmerksamen Menschen nicht schon bei der Hälfte dämmern, gerne knapp drei Stunden lang weiter folgt, wobei nicht unerwähnt bleiben sollte, dass das für ein reines Zwei-Personen-Dialogstück die absolute Obergrenze einer erträglichen Aufführungsdauer bildet, die wohl nur der Autor selbst als Regisseur seinem Text gönnt. Immerhin: well made.

„Kap Hoorn“, geschrieben und inszeniert von Igor Bauersima. Uraufführung. Mit Alexander Pschill und Ulli Maier. Weitere Termine im Wiener Theater in der Josefstadt: 11., 18., 20., 25. Dezember 2010, 1., 2., 8., 18., 30. Jänner 2011.

\*\*\*

Alexander Pschill lässt als Martin wieder seinen Charme spielen; eloquent bis zur Geschwätzigkeit versucht er, die alte Dame einzuwickeln. Ein nervöser Nervenarzt als moderner Ödipus. Einer, der des Wahnsinns, den er entfacht, eigentlich müde ist.

Ulli Maier als Cléo - Bauersima wünschte als weiteren Verfremdungseffekt eine viel jüngere Schauspielerin für die Rolle - ist ganz Typ grimmige Großmutter. Leicht hätte diese Figur zur Karikatur werden können, Maier aber stellt einen Menschen mit all seinen kleinen Vergesslichkeiten und Verwirrtheiten auf die Bühne. Für beide gab's verdienten Applaus.

(Kurier)

\*\*\*

Ulli Maier, die viel, viel jünger ist, gibt der wortreichen Rolle mit arthritischen Altersverbiegungen und mal brüchiger, mal blechener, doch immer eindringlichen Stimme ein sensationelles Bühnenleben. Das Muttertier leidet, denn es hat sein Kind zur Ermordung weggegeben. Es ist ein Leid an existenzieller Leere, die kein Traum vom Kap Hoorn ausfüllen kann. Solche Verlorenheit darzustellen ist schwieriger als jedes Schmerzenseichen wie Tränen und Haareraufen. Ulli Maier kann es.

(Wiener Zeitung )

\*\*\*

Hut ab vor der Leistung von Ulli Maier und Alexander Pschill.  
(Presse)

\*\*\*

Als Verfremdungseffekt wünscht sich der Autor Bauersima, dass diese Rolle von einer viel jüngeren Schauspielerin gespielt wird - und Ulli Maier macht ihre Sache grandios. Sie verwendet keine groben Mittel, die leicht ins Karikaturhafte abgleiten könnten, sondern eine Vielzahl kleiner Gesten und Eigenheiten, vom verwirrten ständigen Umherirren und geschäftig Dinge Suchen, die sie sogleich wieder vergisst, bis zum vorsichtigen, spielerischen Ausprobieren des von Martin gerne benutzten Wortes "Okay".

(APA)

\*\*\*

Alexander Pschill spielt einen so verständnisvollen Sympathieträger der Marke "too good to be true", dass man schon deshalb dran bleibt, weil man immer nach dem Haken sucht. Und wie die famose Ulli Maier - bis zur Unkenntlichkeit auf alt getrimmt - die schroffe, eigenbrötlerische Cléo spielt, ist eine reife Leistung.  
(Süddeutsche Zeitung)

\*\*\*

Kein Geheimnis sollte bleiben, dass Ulli Maier in der Rolle und Maske einer zwar resoluten, aber doch langsam entgleisenden 85jährigen ausgesprochen überzeugend und hinreißend ist. Alexander Pschill macht die Figur des jungen Eindringlings rätselhaft spannend.  
(Österreich )

\*\*\*

Großes Lob für Maier und Pschill.  
(Standard)

\*\*\*